
Wege zur Moderne

Rezension von: Sebastian Conrad, Jürgen Osterhammel (Hrsg.), *Geschichte der Welt 1750-1870. Wege zur modernen Welt*, C. H. Beck, München 2016, 1.002 Seiten, gebunden, € 49,95; ISBN 978-3-406-64104-6.

Der vorliegende Band ist der in chronologischer Hinsicht vierte der von C. H. Beck und Harvard University Press publizierten sechsbändigen „Geschichte der Welt“. Seine beiden Herausgeber (und Mitautoren) sind ausgewiesene Fachleute für die Geschichte der Globalisierung: Von Sebastian Conrad (Freie Universität Berlin) erschien 2013 „Globalgeschichte: Eine Einführung“, und Jürgen Osterhammel (Konstanz) veröffentlichte 2009 mit „Die Verwandlung der Welt“ eine preisgekrönte Geschichte des 19. Jahrhunderts¹ und 2012 (mit Niels P. Petersson) „Geschichte der Globalisierung“.

Geänderte Gliederung

Der behandelte Zeitraum von 1750 bis 1870 war eine Epoche des grundlegenden Umbruchs und des Übergangs: Die Erste Industrielle Revolution veränderte zwar in diesem zeitlichen Intervall nur das Leben einer Minderheit der Menschen, ihre Auswirkungen erwiesen sich aber als nachhaltig und sollten in der Folge die gesamte Menschheit betreffen.

Im letzten Drittel des 19. Jh. waren viele Merkmale heutiger Globalisierung bereits erkennbar: Massenwanderungen, schnelle Telekommunikation, interkontinentaler Handel mit Rohstoffen und Agrarprodukten in gro-

ßen Mengen, Auslandsinvestitionen, grenzüberschreitende Standardisierungen, Ausbreitung politischer Ordnungsvorstellungen wie z. B. des Verfassungsgedankens, Expansion von Weltreligionen, Aufbau globaler Wissenschaftsbeziehungen usw.

Aufgrund der generellen Intensivierung der Kontakte zwischen den Kontinenten, insbesondere der wirtschaftlichen, territorialen und ideenbezogenen Integrationsvorgänge zwischen Regionen und Kontinenten während des Beobachtungszeitraums rücken für HistorikerInnen, die sich mit Weltgeschichtsschreibung befassen, interregionaler und interkontinentaler wirtschaftlicher Handel, die weltumspannende Integration von Märkten, die grenzüberschreitende Mobilität, internationale Beziehungen, die großen Imperien und ihre weitgespannten Netze territorialer Besitzungen, die kulturellen Anleihen und Übersetzungsprozesse sowie die Entfaltung globaler Bewusstseinsformen in den Vordergrund. Von besonderem Interesse für die Autoren des vorliegenden Bandes sind daher Vergleiche zwischen den Entwicklungen in unterschiedlichen Regionen, die Sichtbarmachung von Queranstrebungen, Kontaktstellen, Austausch, Vernetzung, globalen Zusammenhängen und Tendenzen. In welchem Maße reagierten Gesellschaften auf globale Herausforderungen, inwiefern waren Ereignisse und Prozesse von überschaubarer Reichweite auch Effekte globaler Integration?

Dies sind die Gründe, welche die Herausgeber des Bandes zu einer vom chronologisch vorhergehenden Band („Weltreiche und Weltmeere“, 1350-1750²) abweichenden Gliederung veranlassten und dazu bewegten, den Versuch zu unternehmen, einer Quer-

beziehungen und Vergleiche betonen – den Perspektive den Vorrang vor einer Betrachtung aus den Regionen heraus zu geben. Die Einteilung des Bandes in vier Kapitel für die Themenbereiche Politik, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft bildet ein pragmatisches Ordnungsschema für den immensen Stoff und einen bewährten Ausgangspunkt für Interpretationen. Alle Kapitel stellen ein Deutungsangebot dazu bereit, wie das Zusammenwachsen der Welt im Beobachtungszeitraum erklärt werden kann. Anders als die in regionale Kapitel gegliederten Vorgängerbände ist dieser folglich „nicht in erster Linie als Nachschlagewerk gedacht“ (S. 33) und geeignet.

Die Autoren arbeiten heraus, dass es nicht nur die eine, westlich geprägte Moderne gab, keinen entsprechenden, vorbestimmten Parcours von Entwicklungsstadien, wie die klassischen Theorien der Moderne postulierten, keine Abfolge von Vorreitern, Frühfolgern und Spätfolgern auf einem einheitlichen Pfad. Fast überall gab es heftige Debatten über die Modernisierung, konkret etwa über die Frage, wie viel Eigenes die modernisierenden Reformen überleben sollte und würde, also über die Wege in die Moderne als Aushandlung von Eigenem und Fremdem. Dieses Erklärungsangebot konkurrierte mit der klassischen modernisierungstheoretischen Vorstellung von einem einheitlichen Entwicklungspfad, den zwangsläufig alle Gesellschaften früher oder später zu durchlaufen hätten. Im Laufe des 19. Jh. änderte sich also das Muster der Legitimierung von Politik grundlegend: Im Vordergrund standen nicht mehr, wie in vormodernen Gesellschaften üblich, der Bezug zur eigenen Vorgeschichte und die Lehren aus der eigenen Vergangen-

heit (d. h., in moderner Terminologie, die Pfadabhängigkeit), sondern der Vergleich mit anderen, v. a. mit den wirtschaftlich fortgeschrittensten westlichen Gesellschaften, und die Ausrichtung an geopolitischen Realitäten der Gegenwart.

Revolutionen des Fleißes

Das Kapitel über die wirtschaftliche Entwicklung im 19. Jh. wurde von R. Bin Wong, Direktor des Asia Institute an der UCLA, verfasst.

In seiner Zusammenfassung des „Vermächtnisses vorindustrieller Volkswirtschaften“ betont dieser Autor, dass im 18. Jh. sowohl in Europa als auch in Ostasien eine „Revolution des Fleißes und des Konsums“ der Industrialisierung im 19. Jh. vorausging.

In Europa arbeiteten die Menschen länger als zuvor, um sich neue Waren aus anderen Kontinenten und wechselnde Modeprodukte leisten zu können. Diese Personen traten in Arbeitsmärkte ein. Auf dem Land entwickelte sich also ein Lohnproletariat, das in Reaktion auf die Nachfrage nach Arbeitskräften für Manufakturen und Fabriken in die Städte ziehen konnte.

In Ostasien hingegen schlug sich die Verlängerung der Arbeitszeit in einer Diversifizierung der landwirtschaftlichen und handwerklichen Tätigkeiten in bäuerlichen Haushalten nieder.

Die Unterschiede in den Folgen der Revolution des Fleißes beeinflussten die Art und Weise der Industrialisierung in Europa Ende des 18. und während des 19. Jh. bzw. in Ostasien Ende des 19. Jh.

Zunehmende wirtschaftliche Kluft

„Die ökonomische Welt des späten 18. Jh. ähnelte eher der Welt der vor-

angegangenen Jahrhunderte als der ökonomischen Welt, die am Ende des darauffolgenden Jahrhunderts an ihre Stelle treten sollte. Vor 1800 bestand die Welt überwiegend aus Agrar- und Handwerksökonomien. ... (Bei allen Unterschieden waren den Menschen überall die gleichen Grenzen dessen gesetzt, was vor der Industrialisierung technisch möglich war.“ (S. 272)

Die ökonomische Kluft zwischen den reichsten und den ärmsten Gesellschaften öffnete sich erst Ende des 19. Jh. dramatisch. In dieser Phase kamen große Teile der Bevölkerung der industrialisierten Regionen in den Genuss von kostengünstigeren und vielfältigeren Waren und Dienstleistungen. Innovationen wie Gaslaternen und später elektrisches Licht verlängerten die Tage, eröffneten ganz neue Möglichkeiten, wie die Menschen ihre Abende verbringen konnten, veränderten Arbeit und Freizeit ebenso wie den Charakter öffentlicher und privater Räume, bewirkten also qualitative Veränderungen des Lebens, die sich quantitativ nur schwer fassen lassen. Industrielle Techniken ermöglichten für diese Minderheiten der Weltbevölkerung somit grundsätzlich andere Lebensstile und nicht nur höhere Lebensstandards.

Bin Wong fasst zusammen: Industrialisierung und internationaler Handel ließen Ende des 19. Jh. eine globale Industrieökonomie entstehen. Für viele Menschen, die in den industrialisierten Regionen oder den Handelsmetropolen lebten, bewirkte dies eine signifikante Verbesserung der materiellen Lebensqualität. Das Leben der großen Mehrheit der Menschheit blieb jedoch von diesen Veränderungen (noch) weitgehend unberührt.

Die Erste Industrielle Revolution

Die Umbrüche in der englischen Textilbranche ab Ende des 18. Jh. charakterisiert Bin Wong als importsubstituierende Industrialisierung: Der britische Handelskapitalismus brachte relativ hohe Reallöhne in England und Importe von billigen, handwerklich produzierten Textilien aus Indien mit sich. Beide Faktoren schufen Anreize für technische Innovationen in englischen Baumwollspinnereien und -webereien. Die Mechanisierung revolutionierte die Produktion in der Textilbranche, nicht jedoch die englische Volkswirtschaft.

Gesamtwirtschaftlich revolutionär wirkten erst die Technik der Dampfmaschine, der diesbezügliche Einsatz von Kohle als Energieträger und die Innovationen in der Metallurgie in den 1850er- und 1860er-Jahren, welche stärkere Dampfmaschinen, Turbinen und Dampfkessel sowie die Entwicklung einer Vielzahl neuartiger Maschinen ermöglichten. Eisenbahn und Dampfschiffe revolutionierten das Verkehrswesen, vergrößerten die Märkte und ermöglichten daher die Realisierung von Skaleneffekten. Dieses Bündel revolutionärer Veränderungen wird häufig als Erste Industrielle Revolution bezeichnet.

Zum breiten Einsatz der mit Kohle betriebenen Dampfmaschinen in der Industrie kam es erst im letzten Viertel des 19. Jh., also fast hundert Jahre nach der Patentierung von James Watts Dampfmaschine 1781. Die Dampfkraft entwickelte sich zu einer Universaltechnik: Ihre Anwendungen durchdrangen die Industrieökonomien und ermöglichten auf diese Weise eine Vielzahl neuer Produkte und Verfahren. Diese technischen Fortschritte zogen zudem vielfältige organisatorische

Anpassungen in den betreffenden Betrieben und zwischen den Betrieben nach sich, also organisatorischen Fortschritt. Grundlegende Aspekte der Ökonomie veränderten sich radikal; vor allem mussten Fabriken nicht mehr in Wassernähe liegen, und die Energieerzeugung ließ sich konzentrieren.

Die oben angeführten ökonomischen Gründe für die Mechanisierung der Textilproduktion in England waren ganz andere als jene für die Erste Industrielle Revolution in England und in der Folge in Kontinentaleuropa: Nur im frühneuzeitlichen Europa (genauer gesagt, im westlichen, katholisch bzw. protestantisch geprägten Teil Europas) waren jene Grundlagen der modernen Wissenschaft und jene politischen und gesellschaftlichen Institutionen geschaffen worden, die es möglich machten, spezifische wissenschaftliche Fragen zu lösen und bestimmte technische Herausforderungen zu bewältigen. Die handelskapitalistischen Gesellschaften wie England und die Niederlande waren Hochlohnwirtschaften, was arbeitssparenden technischen Fortschritt begünstigte, und verfügten über entwickelte Finanzinstitutionen, welche die Mobilisierung von Kapital ermöglichten und verbilligten.

Die Zweite Industrielle Revolution

Voraussetzung der Zweiten Industriellen Revolution war die Energieerzeugung durch kohlebetriebene Dampfmaschinen. Auf der Grundlage dieser Allzwecktechnik erfolgte ein scheinbar unablässiger Strom technischer Neuerungen, der in der zweiten Hälfte des 19. Jh. mit Fortschritten bei der Stahlherstellung, der Entstehung einer Werkzeugmaschinenindustrie, der Entwicklung der Chemieindustrie,

der Nutzung von Erdöl und der Elektrifizierung industrieller Produktion und urbaner Räume begann. Die intensivierte Mechanisierung und die damit verbundenen organisatorischen Innovationen (Fließbandfertigung usw.) ermöglichten im frühen 20. Jh. in vielen industriellen Branchen eine Massenproduktion standardisierter Sachgüter.

Die Zweite Industrielle Revolution markierte überdies den Beginn der unmittelbaren und systematischen Anwendung wissenschaftlicher Forschung in der Industrie. Die Kapitalmengen, die erforderlich waren, um in Schwerindustrien Fabriken zu errichten, gingen weit über das hinaus, was für den Markteintritt in der Textilindustrie benötigt wurde. Im Eisenbahnwesen übernahmen in Europa in vielen Fällen die nationalen Regierungen Finanzierung und Organisation. Die immer gewichtigere Rolle des Staates bei der Finanzierung der Infrastruktur und die zunehmende Größe privater Unternehmungen in den modernsten Industriebranchen waren zwei bedeutende Merkmale des europäischen Industriekapitalismus des späten 19. und frühen 20. Jh.

Industrie- und Finanzkapitalismus

In seiner umfassenden Analyse der Entwicklung des Kapitalismus und dessen intellektueller Geschichte in Europa und Nordamerika „Conceptualizing Capitalism: Institutions, Evolution, Future“ (2015, S. 259) definiert Geoffrey M. Hodgson Kapitalismus anhand von sechs Merkmalen:

- 1. *A legal system supporting widespread individual rights and liberties to own, buy, and sell private property.*
- 2. *Widespread commodity ex-*

- change and markets involving money.*
- 3. *Widespread private ownership of the means of production by firms producing goods and services for sale in the pursuit of profit.*
 - 4. *Much of the production organized separately and apart from the home of the family.*
 - 5. *Widespread wage labor and employment contracts.*
 - 6. *A developed financial system with banking institutions, the widespread use of credit with property as collateral, and the selling of debt.*

Der Handelskapitalismus wurde in Europa, wie Bin Wong (im Widerspruch zu Immanuel Wallerstein und zahlreichen Autoren der „Cambridge History of Capitalism“ [2014]) zeigt, nicht unmittelbar vom Industriekapitalismus abgelöst: Die beiden Epochen waren getrennt durch die ersten Jahrzehnte des 19. Jh., als der Handelskapitalismus im Niedergang begriffen war und die Industrialisierung und die mit beiden einhergehenden institutionellen Änderungen dafür sorgten, dass die wirtschaftlichen Möglichkeiten der kleinen Unternehmer in Großbritannien und in Kontinentaleuropa sowie anschließend insbesondere in den USA deutlich größer wurden. In dieser Übergangsphase konkurrierten kleine Industrieunternehmen, für die exemplarisch die Textilfirmen stehen können, in Märkten, in denen es zahlreiche Produzenten und noch viel mehr Konsumenten gab. Kein einzelnes Unternehmen oder keine kleine Gruppe von Unternehmen konnte die Marktpreise kontrollieren, wie das im maritimen Handelskapitalismus des 17. und 18. Jh. der Fall gewesen war – v. a. durch extrem privilegierte Monopol-Handels-

gesellschaften wie die Niederländische Ostindien-Kompanie (VOC) und die englische Ostindien-Kompanie (EIC).

Gegen Ende des 19. Jh. kristallisierte sich in Europa und Nordamerika ein Industriekapitalismus heraus, der bestimmte Merkmale des Handelskapitalismus replizierte. Im Industriekapitalismus erlangten in vielen Branchen wenige Großunternehmen eine marktbeherrschende Stellung. Nicht selten bildeten die Konzerne, unter deren organisatorischem Dach sich die Produktion konzentrierte, Kartelle. Falls Kartelle vom Staat untersagt wurden, erfolgten oft Unternehmensfusionen. Konzerne expandierten überdies, indem sie sich verwandten Produktionslinien zuwandten (und auf diese Weise Verbundvorteile realisierten) und vor- und nachgelagerten sowie produktbegleitenden Dienstleistungen, bspw. indem sie Produktion und Vermarktung miteinander verbanden, oder indem sie vorgelagerte Produktionsstufen vertikal integrierten.

Die großen Industrieunternehmen benötigten neue Finanzinstitutionen zur Finanzierung von Investitionen, von Forschung und Entwicklung, von Vertriebsnetzen usw. sowie zur Regelung der internationalen Kapitalströme. Ziele dieser Kapitalströme waren die weltweite Erschließung von Rohstoffen und landwirtschaftlich nutzbaren Flächen, der Infrastrukturausbau und die Staatsfinanzierung. Die Einführung des Goldstandards stabilisierte die Wechselkurse und ermöglichte infolgedessen die Ausweitung der internationalen Kapitalströme. Insofern bildete der Finanzkapitalismus eine notwendige Ergänzung des Industriekapitalismus. Zwischen Industrie- und Finanzkapitalisten sowie den politischen Eliten bestanden enge Beziehungen.

Mit der Etablierung des Industriekapitalismus ging ab der 2. Hälfte des 19. Jh. eine neue globale Arbeitsteilung einher, die sich deutlich von den Mustern globaler Arbeitsteilung früherer Perioden unterschied. Die wenigen industrialisierten Regionen Europas und Nordamerikas sowie teilweise auch Japans (Ausfuhr industriell gefertigter Textilien in andere asiatische Länder) spezialisierten sich auf den Export von Industriewaren. Die übrigen Regionen Europas und Nordamerikas sowie die Volkswirtschaften Asiens, Lateinamerikas und Afrikas führten landwirtschaftliche Produkte und Rohstoffe aus.

Die Industrialisierung Japans

Das erste nichtwestliche Land, dem eine nachhaltige Industrialisierung gelang, war Japan. Im Zuge der Meiji-Restauration (1868-90) übernahm Japan westliche politische Institutionen und westliche Rechtsinstitutionen (u. a. Zivil- und Unternehmensrecht). Die japanische Industrialisierung im späten 19. Jh. fußte auf einer gut entwickelten Handelsökonomie, auf den hoch entwickelten handwerklichen, gewerblichen und insbesondere auch metallurgischen Kenntnissen sowie ganz allgemein auf Institutionen und Praktiken des 18. Jh., mit deren Hilfe Unternehmer, Fachkräfte und Beamte in der Lage waren, sich neue Techniken aus dem Westen anzueignen. Der japanische Staat verfolgte entschlossen und zielstrebig die Vision einer wirtschaftlichen Entwicklung nach westlichem Grundmuster mit freilich wesentlichen Adaptionen an die Umstände im Inselreich:

„Im Vergleich zu Europa und insbesondere zu den USA waren japanische Fabriken kleiner und arbeitsintensiver,

und sie hingen stärker von den Fähigkeiten ab, welche die Arbeitskräfte aus ihren Erfahrungen in Agrarhaushalten mitbrachten, wo sie deutlich vielfältigere Tätigkeiten verrichtet hatten, als das im ländlichen Umfeld in Europa üblich war.“ (S. 365)

Der Staat baute moderne Fabrikindustrien auf und verkaufte diese anschließend an eine kleine Zahl sehr großer Unternehmensgruppen (*zaibatsu*). Letztere verbanden im Bereich der Sachgüterproduktion industrielle Großunternehmen und eine Vielzahl kleiner gewerblicher Produzenten und setzten ihre traditionellen Handelsgeschäfte fort. Sie förderten den Export leichtindustrieller Waren, insbesondere von Textilien, in andere asiatische Länder und entwickelten auf der Grundlage westlicher Techniken Schwerindustrien für den Binnenmarkt. Die Devisenerträge aus den Textilexporten konnten für den Import von westlichen Kapitalgütern verwendet werden.

Aufgrund seiner eindrucksvoll gestärkten politischen, wirtschaftlichen und militärischen Position (und seiner peripheren Lage) vermochte Japan 1899 das in Form von ungleichen Verträgen aufgezwungene handelspolitische Regime abzuschütteln und die Zollautonomie zurückzugewinnen. Dies war für die industrielle Fortentwicklung entscheidend, versetzte es Japan doch in die Lage, hohe Zölle zu verhängen, unter deren Schutz sich Schwerindustrie, Rüstungsindustrie, Maschinenbau und chemische Industrie entwickeln konnten.

Der japanische Kapitalismus stellte somit keineswegs eine Kopie des westlichen dar. Im Mittelpunkt standen die *zaibatsu* und die engen Beziehungen zwischen Staat und Unternehmensgruppen, in gesellschaftlicher

Hinsicht die Verbindungen zwischen wirtschaftlichen und politischen Eliten, Mittelschicht und industrieller Arbeiterschaft im Zeichen des wirtschaftlichen Aufstiegs sowie der politischen und auch militärischen Emanzipation des Kaiserreichs.

———
Infolge der in allen vier Abschnitten konsequent durchgehaltenen globalen, interkontinentalen und interregionalen Perspektive bietet der Band eine unglaubliche Fülle von interessanten und aufschlussreichen Einsichten. Der Nachteil dieses Zugangs ist freilich, wie die Autoren an mehreren Stellen auch konzedieren, dass im Mittelpunkt der Ausführungen jene Regionen und Teilregionen und damit jene Minderheiten der Weltbevölkerung stehen, die

von den revolutionären technischen, wirtschaftlichen und kulturellen Veränderungen der Beobachtungsperiode besonders intensiv betroffen waren. Wer sich also v. a. über die Lebensbedingungen der überwiegend in der traditionellen, stark subsistenzorientierten Landwirtschaft tätigen Mehrheit der Weltbevölkerung informieren will, wird kaum fündig.

Martin Mailberg

Anmerkungen

- 1 Siehe die Rezension in *Wirtschaft und Gesellschaft* 35/4 (2009) 620-623.
- 2 Siehe die Rezension von Wolfgang Reinhard (Hrsg.), *Geschichte der Welt 1350-1750. Weltreiche und Weltmeere* (München 2014), in *Wirtschaft und Gesellschaft* 42/4 (2016) 696-700.